

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Kosmadowstasir. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark

einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreispaltene Kleinzeile.

Nr. 45

Sonntag, den 9. November 1919

1. Jahrgang

Zieh nicht die Hand zurück.

Herr, der Du alles wohlgemacht:
Ich will nicht, was Du nicht willst schenken!
Du machst es nicht wie wir's gedacht —
Du machst es besser, als wir denken.

Nich geh' ich hier in Deine Hand,
Will mich ganz Deiner Huld vertrauen,
In Freud und Leid zu Dir gewandt,
Will ich auf Dich, auf Dich nur schauen.

O ziehe nicht die Hand zurück,
Die Du zum Heil mir ausgestreckt,
Du leitest mich zu meinem Glück,
Bist, daß kein Weg dazu mich schreckt.
Zieh nicht die Hand, die Hand zurück!

Das Wort sie sollen lassen stah'n, und keinen Dank dazu haben!

Dein Wort ist meines Fußes
Reuchte und ein Licht auf meinem
Wege. Psalm 119, 105—112

Es sind vierhundert Jahre her, da sind die Menschen zwar auch schon Christen gewesen. Das Christentum, das sie hatten, ist nicht ein biblisches gewesen; sondern das Gotteswort ist mit allerlei Menschen-einfällen und Zutaten bemäntelt und behangen gewesen. Ich will einiges zeigen, damit ihr mich wohl versteht.

In jener Zeit haben eure Väter am Sonntag vormittag im Gotteshaus gesessen. Aber was haben sie gesehen? Brangende Gewänder, unverständlich Getue am Altar. Was haben sie gehört? Lateinische Worte, die sie nicht verstanden. Es kam weder vom Altar, noch von der Kanzel her das Wort Gottes in der Muttersprache. Unsere Vorfahren haben auch in allerlei Lebenskümernissen die Heiligen angerufen, ganz besonders den, von dem sie glaubten, daß er ihnen besonders hold sei, und haben, vorübergehend, an den Heiligenbildern gekniet, die hier und da an den Wänden standen. Wenn sie aber von einer Gewissensnot sehr gequält worden sind, so sind sie nicht zu Gott gegangen, bittend: „Vergib mir meine Schuld und gib mir nun einen neuen, gewissen Geist“, sondern sie haben sich mit

ihrer Unruh in die Hände der Priester geben müssen. Die haben ihnen empfohlen, gute Werke zu tun, und haben sich Geld geben lassen und haben sich nicht darum gekümmert, dem unruhigen Herzen zu helfen. Da, im Herzen, saß die Sünde und die Not. Aber das Herz hat weder Trost noch Begweisung gefunden. Wenn es aber einer im Lande wagte, den Heiligenkram und die Priesterherrschaft bei Seite zu stoßen und geradeswegs zur Bibel zu gehn, das heißt zu Gott und Jesus Christ, und also still lebte oder gar die Menschen lehrte: dann, wenn sie das erfuhren, verbrannten sie seinen Leib und verfluchten mit furchtbarem Fluchen seine Seele. Ihr kennt den Namen Hus, Savanarola u. a.

Da ging vor vierhundert Jahren ein junger, deutscher Gelehrter, ein frommer und mutiger Mann, von tiefem Geist und starkem Wort, durch die Bibliothek der Hochschule zu Erfurt. Da fand er ein Buch — die Bibel in lateinischer Sprache. Damals sah Luther zum ersten Mal das Wort Gottes. Das Wort Gottes lag eben damals an der Kette. Aber er, der es fand, hat nicht aufgehört darin zu forschen mit staunenden Augen, mit heißem Herzen. Er hat oft davon gesprochen, wie ihm zumute gewesen, da er in der Bibel eindrang wie in ein ganz neues Land, wie in ein verwunschenes Königschloß. Wie da in der Bibel nichts von Heiligen stand, noch von Heiligenbildern, noch von Sünden-erlaß durch Geld, noch vom Papst. Und als er das Geschrei der Mönche hörte, die von Dorf zu Dorf zogen und riefen: „Gebt Geld für die Kirche, daß ihr selig werdet“, da hob er seine starke Stimme und rief dagegen: „Es steht geschrieben: Tut Buße! Tut Buße! Auf's Herz kommt es an! Gute Werke aus kaltem Herzen verachtet Gott“. Als dann die Gelehrten der Kirche, da sie unruhig wurden, mit Legenden, Kirchenbeschlüssen und Papstlehren gegen ihn vorgingen, da bewies er ihnen aus Gottes Wort, daß ihre Heiligen und ihre Teufel, ihre Päpste und Mönche, ihre Ablassgelder und Messgeräte,

ihre Konzilien, ihre Seligmachungen und Verfluchungen menschlicher Eigenwille wären. Und als er endlich sah, wie sehr das Volk und selbst auch die Gelehrten der Zeit in religiösen Dingen in Unwissenheit und Irrtum steckten, da hat er das Wort Gottes in die deutsche Sprache übersetzt, die wir jetzt noch reden.

Es ist ein harter Kampf gewesen und ihm ist manchmal sehr bange geworden. Er hat mit flammendem Schwert und blickenden Augen auf dem Wall gestanden; und wiederum hat er in seiner Wachstube zu Wittenberg gekniet und heiß gebetet. In acht Tagen flogen seine Sprüche und Bücher von Wittenberg bis an die Weichsel und an den Rhein, flogen weiter durch alle germanischen Völker und erschütterten und erweckten diese: Hochauf horchten sie auf den Sang der Wittenberger Nachtigall. Unerträglich erschien ihnen die Finsternis, in der sie gelebt. Sie freuten sich, daß nun ihr Gang gewiß geworden war in Gottes Wort. Das Wort sie sollen lassen stah'n!

G. F.

Muttersprache, Mutterlaut.

Wie so oft denkt einer: ach, wozu all der Lärm der Umgangssprache wegen? Ist es denn nicht ganz gleich, ob ich polnisch oder deutsch spreche mit meiner Familie? Durch meine deutsche Sprache ziehe ich mir nur scheele und böse Blicke zu und wozu nützt mir das? Leider denken viele auch unter den Landleuten so. Nun, dagegen läßt sich nichts machen. Seit altersher gab es stets Leute, die auf ihrer gerechten Meinung und Forderung nicht fest beharren wollten; die da wie eine Schnecke ihre Fühlhörner ängstlich und behutsam hervorstrecken und bei laß-der Gefahr sich blitzschnell ducken. Solcher Art Leute gibt es unter uns im Ueberfluß. Sie tanzen beständig den Gierdanz, meinen, die Welt und ihre eigene Person sei aus Glas, das beim leisesten Zusammenprall in tausend Stücke gehen könnte. Bis zum Ueberdruß und Gel sind solche Menschen mit zimperlichen Rücksichten, Anständigkeitsnormen, falscher Scham und Unwahrhaftigkeit beladen. Mit saden-scheiniger Berechnung und simulter Klugheit sind alle ihre Gedanken und Taten durchwoben. Und nun will man ihnen mit den Begriffen: Muttersprache, Mutterlaut zu Ohren reden, Was enthalten denn diese Begriffe vor allem

Praktisches, Nützliches, etwas, das sich mit Pfunden wiegen und mit einer Elle messen ließe? — hört man sie fragen. Bei solchen Deuten heißt es wirklich tauben Ohren predigen oder einem Blinden die Farbenpracht des herrlichen Laubwaldes schildern wollen.

Aber dieser Art Deuten soll mit meinen Zeilen nicht im geringsten gerient sein. Ich wende mich an alle die Tausende, die da nicht gänzlich von der Sucht nach Erwerb, Verdienst, Geschäft aufgefogen, verknöchert worden sind, in deren Brust noch ein warmes, gefühlvolles Herz schlägt. Diese alle möchte ich fragen, ob sie auch vollständig gleichgültig, kalt, verschlossen gegen den süßen Klang der Muttersprache geblieben sind, ob ihnen das Herz nicht höher schlägt, wenn sie in der Fremde mit Stammesbrüdern zusammenkommen. Es sind heilige Augenblicke des Lebens, wo einem so überzeugend, so richtig und verständlich die Worte des Dichters Max von Schenkendorf werden:

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnig, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gefallet,
Klingest ewig in mir fort.

Wer von den Lesern diesen heiligen Zauber, diese herrlichen Augenblicke erlebt, durchkostet hat, dem öffnet sich auch das rechte Verständnis für die Bedeutung der Muttersprache, für die Kraft und Erhebung, die sie ihren Besitzern zuteil werden läßt. Und treue Liebe und Hochachtung, tiefe Anhänglichkeit und Wertschätzung gegenüber der Sprache seiner Kindheit und Jugend weichen nie und nimmer aus seinem Herzen. Ist es doch, wie Gottfried Keller sagt: „Die Sprache der Väter, aus denen meine Jugend sich herangebildet hatte und meine liebsten Träume gestiegen waren“.

Alle diese Gefühle haben die Tausende nach Auswand verschleppten Kolonisten in ihrem Innern erfahren, bis zum letzten Tropfen haben sie den Leidenskelch trinken müssen. Ihnen sind darum auch die Begriffe: Muttersprache, Mutterlaut keine leeren, bedeutungslosen Worte, denn so mancher hat, weil sein Mund und Herz deutsch waren, dafür mit dem Kerker, manchmal auch mit dem Leben büßen müssen.

Denn möchte ich zum Schluß noch die Worte des Pfarrers Wilhelm Böhe aus Neuendettelsau zitieren, der in Nordamerika für die ausgewanderten Lutheraner hunderte von Pfarrstellen gründete, wo ihnen das Evangelium in der Muttersprache gepredigt wurde. In einem Flugblatte sagt er folgende herzhafte Worte:

„Eure Sprache ist neben eurer Kirche euer größtes Kleinod, das ihr in die Wästen eurer Wälder mit hinübergenommen habt. Ueberleget wohl, was ihr verliert, wenn ihr diese edle Gabe eures Gottes undankbar dahin werfet! Wir wollen es euch mit großen Buchstaben vor Augen malen. Mit eurer Sprache verliert ihr eure Geschichte, damit das leichteste Verständnis der wahren Kirche Gottes; ferner eure wunderschöne deutsche Bibel, eure Lieder, die bis in den Himmel widerklingen, eure Katechismen, die ihresgleichen nicht haben, eure Postillen, die so herzlich sind, eure Erbauungsbücher, die so lindlich belohnen, eure ganze heimliche Literatur, die geistliche und jede andere, endlich eurer Väter Sitte und Art, ja auch die Achtung diesseits und jenseits bei den Zeitgenossen; denn der ist wahrlich keiner Achtung wert, der seine Erstgeburt für ein Vinsengericht dahin gibt. In euren Häusern, in euren Städten, in euren Schulen, in euren Kirchen, in euren Synoden

lebe und herrsche die deutsche Sprache eurer deutschen Kirche, das beste Wort des besten Sinnes, der schönste Laut zum edelsten Gedanken.“

Herrliche Worte über seine Muttersprache hat wohl kaum ein Pfarrer gesprochen, und wenn unsere Herzen nicht gänzlich verstockt sind, so finden seine Worte einen würdigen Widerhall, erfrischen und stärken unsern Vorwitz: tren und fest an dem köstlichsten der Erdenkinder, der teuren Muttersprache, dem lieblichen Mutterlaut festzuhalten bis an das Ende unserer Erdenzeit.

Ludwig Hummel.

Um die Heimerde.

Erzählung aus dem Kriege
von Margarete Gräner.
Schluß statt Fortsetzung.

Großmutter's Stimme klagte zwischen Hustenansfällen:

„Nicht verkaufen, nicht verkaufen! Mein Eigentum, mein Geld.“

Er muß es ihr doch selber sagen.

„Großmutter, beruhigen Sie sich doch! Es ist nicht die Rede vom Verkaufen. Wir wollen einmala in polnischer Erde ruhen, die Erde und ich, und so Gott will, auch der Hans und dessen Kinderkinder.“

Ein Lächeln wie Abendsonnenschein glitt über das alte, verstockte Gesicht. Sie legt sich in die Kissen zurück und wird merklich ruhiger.

Jetzt besinnt sich die junge Frau auf das Mittageessen und der Bauer auf seine unbeschäftigten Arbeiter.

Der heutige schöne Julimorgen war als Erntemorgen nun einmal verloren, denn es war dabei geblieben, daß weder der Bauer noch die Bäuerin irgendwelche Anordnungen trafen und Knechte und Mägde hatten ihre Zeit recht vergnüglich totschlagen dürfen.

Doch der Himmel ließ sie diese Sünde nicht entgelten. Er schenkte noch genügend regenlose Tage, bis der ganze goldne Segen unter Dach und Fach geborgen war.

Der erste große Vormittag aber hatte für die jungen Wirtskleute einen reichen inneren Erntertrag gezeitigt, aus dem ihnen nicht nur ein neuer Liebesfrühling erblühte, sondern der auch bewirkte, daß sich beide mit wahren Feuereifer ein jedes auf seine Arbeit stürzten.

Johann richtete sein Augenmerk in erster Linie auf die Wasserverhältnisse in seinem Gute.

Daß Flätschen muß sich eine Schleuse gefallen lassen und soll in Zukunft dazu dienen, die hochgelegenen wasserarmen Acker und Wiesen zu bewässern. Die jenseitigen, tiefgelegenen, bei denen der Prozeß des Sauerwerdens gerade einsetzt, sollen dagegen noch in diesem Herbst durch eine unterirdische Abzweiganlage entwässert werden.

Sonst ist von grundlegenden Neuerungen noch nicht viel zu merken.

Noch senkt Europa ja unter dem Drucke und den Folgen des Weltkrieges.

Alle flugbereiten Geister, und mit ihnen auch Johann, müssen sich in der Stille mit Kraft und Geduld zu neuen Taten rüsten.

Wenn die jungen Wirtskleute Sonntags am Rande des Kartoffelfeldes, das doch recht erfreuliche Ernteaussichten gibt, lustwandeln, dann reden sie von den Dingen der Zukunft.

Wenn sie dann quer über die Kornstoppeln dem alten Birnbaum einen Besuch abstatten, am Flätschen entlang schlendernd einen Blick auf die jenseitigen Wiesen werfen und nach einem Rundgang durch den Ellerhof in ihren eigenen Garten einkhren, so hat diese immer

noch etwas zu fragen und Johann immer noch etwas zu erklären. Der Gesprächsfaden reißt nicht ab, wenn sie sich zwischen Stodro'en, Georginen und großköpfigen Sonnenblumen hindurch winden, um ihre Winteräpfel und Spätkirnen einer Musterung zu unterziehen. Es geht so viel Leben aus von diesen Dingen. Sie haben dabei die Rollen in auffallender Weise vertauscht. Frau Liese brennt vor Ungeduld, die neuen Pläne verwirklicht zu sehen, Johann aber mahnt zu Bedächtigkeit und Vorsicht.

„Sei unbesorgt“, sagt er, „was langsam kommt, kommt gut. Und was ich mir einmal in den Kopf gesetzt habe, das gebe ich so leicht nicht wieder auf.“

Frau Liesens Tätigkeit spielt sich wieder ganz in den Grenzen ihrer Hauslichkeit ab.

Sie ist froh, seit der Rückkehr ihres Mannes wieder mehr Zeit für Kleiderspind und Wäschehauf, besonders aber für ihren kleinen Hans, übrig zu haben.

Hans geht seit dem September zur Schule und muß sich im Buchstabenmalen heillose Mühe geben, um seinen anspruchsvollen Vater zu befriedigen, der es immer noch schöner haben will, als der Herr Lehrer selber. Der kleine Hans tröstet sich damit, daß der Vater ja nicht immer Zeit zum Nachschauen hat.

Johann ist abends häufig auf einer Sitzung im Dorf und ebenso häufig tagsüber in der Stadt.

Er hat auf der Genossenschaftsbank zu tun — das Geld liegt ja nicht mehr im Schumpf unterm Bettstroh — und muß mit den Herren Rücksprache nehmen, die der landwirtschaftlichen Abteilung vorstehen.

Im Dorfe scheint er trotz seiner Jugend der ausgewählte Mann des allgemeinen Vertrauens zu sein.

Er verwaltet zusammen mit einigen andern Männern die Kassenkasse für Dorf und Umgegend und versteht es in seinen Vordereuten die Lust zu gemeinnützigen Unternehmungen zu wecken. Die Auswanderlust, die eine Zeitlang die Gemüter beherrschte, ist dagegen verblaßt, denn fast ein jeder sieht sich durch Mitarbeit und innere Anteilnahme mehr noch als durch Kapitalbeteiligung bei irgend einem zukunftsreichen Werke an die heimische Scholle gebunden.

Nur den er am liebsten gehalten hätte, Wilhelm Hempel, mußte er ziehen lassen.

Der Freund und Nachbar hatte wohl zu tiefen Einblick in Johann Ellers schwache Stunden gewonnen, um seinem Einfluß zugänglich zu sein.

Leichten Herzens, mit tausend Wachen und Scherzen verließ der Fröhliche das Land. Ein Vierteljahr später erhielten Ellers von ihm einen Brief folgenden Inhalts:

„Lieber Freund und Nachbar!

Als ich an die Grenze kam, ist mir mein gesamtes Vermögen bis auf 400 Mark abgenommen worden. Ich wollte nicht als Bettler zu euch zurückkommen. Ich danke Gott, daß ich gesund bin und arbeiten kann. Nun muß ich fremdes Brot essen und fremde Erde bearbeiten. Ich schreibe dir dies zur Warnung. Man soll nicht Gott versuchen und auswandern wollen, wenn es einem in der alten Heimat gut geht, und gut geht es auch da allen. Besteht im Glück nicht ganz euren alten lieben Freund und Nachbar

Wilhelm Hempel“.

Johann und Elisabeth sahen einander tieferschüttert und schweigend an.

Wilhelm Hempel, ach Wilhelm Hempel! Siner Warnung bedurfte es zwar nicht. Johann Eller dachte längst nicht mehr an

Auswanderung. Wie sollte er auch? Er hatte viele Hoffnungen in die Zukunft gesetzt, nun wollte er auch die Saat ausstreuen sehen. Viele Menschen setzten ihr Vertrauen in ihn, anderen war er Vorbild und Halt geworden. Wie sollte es ihm in den Sinn kommen, sie alle und sich selbst zu enttäuschen?

Als Großmutter's Sterbekunde kam, ließ sie sich zu den herbstlichen Dügeln emportragen, von denen aus das brechende Auge noch einmal seinen irdischen Besitz in Liebe umfassen konnte.

An dem dünnen Faden dieser Gristigkeit rettete sich die verkümmerte Seele hinüber in die ewigen Gefilde.

Erster Schnee.

Die ersten Flocken fallen nieder,
bescheiden, spärlich, zag und klein;
wir stehen vor neuen Fragen wieder,
der Winter lehrt allmählich ein.

Den Ersten folgen rasch die Andern
und die verlassen uns nicht sobald,
und wir, wir müssen weiter wandern,
wird uns dabei auch noch so kalt.

So tretet an und ohne Zaudern,
die schwerste Prüfung wird's nicht sein!
und auf das winterliche Schaudern
zieht unbedingt der Frühling ein.

Eduard Feilner, Kobz.

Von der Geschäftsstelle der Deutschen Sejmabgeordneten.

Am 9. September l. J. wandten sich die deutschen Landwirte der Diözesen Kamienica, Siemk und Siemk-Borowek (Kreis Nieśawa) durch Vermittlung der Deutschen Sejmabgeordneten an das Ministerium der Verpflegung und führten Klage über die willkürliche Handlungsweise des Beamten des Verpflegungsamtes, des ehemaligen Sergeanten der Marine, Herrn Hoge, der bei den betreffenden Landwirten mit Zuhilfenahme eines Soldaten und zweier Fleischer eine ganze Anzahl Hornvieh beschlagnahmte. In einem Schreiben vom 29. Oktober (Nr. 11 lat. 1506/5792) teilt der Sektionschef des Verpflegungsministeriums mit, daß gegen das Vorgehen des Herrn Hoge, der wie es sich herausstellte garnicht Beamter des Verpflegungsamtes ist, seitens der Militärbehörde eine Untersuchung eingeleitet wurde; ebenso auch gegen die beiden Fleischer wurden seitens der Polizei gerichtliche Schritte unternommen. Ueber das Ergebnis der eingeleiteten Untersuchungen wird das Ministerium die Herren Sejmabgeordneten rechtzeitig in Kenntnis setzen.

Weiterhin lief aus dem Ministerium des Innern auf das ebenfalls durch Vermittlung der Geschäftsstelle an das Ministerium eingereichte Bittgesuch der deutschen Landwirte des Dorfes Brudnowo, (Kreis Nieśawa), ein Antwortschreiben am 13. Oktober (Nr. S G 1939/1) ein. Der im Gesuch vorgebrachte Wunsch, zwecks Aenderung des vom Inspektor der Gemeindefeldverwaltung erteilten Beschlusses, laut dem nicht der mit Stimmenmehrheit zum Dorfschulzen gewählte Herr Mengel, sondern ein Herr Glowacki, den man für das Amt der Dorfschulzen wählte, zum Dorfschulzen von Brudnowo bestimmt wurde, — entschied das Ministerium abschlägig. Das Ministerium bezieht sich auf das russische Gesetz über die Selbstverwaltung der Dorfgemeinden (samorząd

gminny) aus dem Jahre 1864, Artikel 240, wo gesagt ist, daß von zweien, als Bewerber für das Schulzenamt vorgestellten Personen, der Kreishof (gegenwärtig Starost) nach eigenem Ermessen sich für den einen oder den andern entscheiden kann, ohne mit den Wünschen der Wähler zu rechnen. Da zur Zeit der Sejm neue Gesetze über die Selbstverwaltung der Gemeinden nicht erlassen hat, so sind die alten russischen vorläufig noch in Kraft.

Wochenschau.

Inland. Die Regierung erklärte, daß sie keine Aenderungen der im Friedensvertrag festgelegten deutsch-polnischen Grenzen vornehmen könne, daß sie aber bereit sei, mit der deutschen Regierung über den Austausch einiger Grenzortschaften, in denen das polnische Element überwiegt, in Verhandlungen zu treten. Der abgeschlossene Teil eines deutsch-polnischen Abkommens, das sich auf Lieferungen und Verkehrsangelegenheiten bezieht, enthält die Bestimmung, daß Polen bis zum 1. April 1920 etwa 6 Millionen Meterzentner Kartoffeln zu liefern hat. Auf Grund dieses Uebereinkommens werden 4½ Millionen Meterzentner Kartoffeln in den nächsten Tagen aus Polen nach Deutschland geliefert werden. Der Reichstag genehmigte die Polonisierung der Personennamen, jedoch hat nur der Justizminister bei genügendem Grund hierfür die Erlaubnis zu erteilen. Es wird eine Gebühr von 3,00 bis 4,50 Mark dafür erhoben. Arme Leute sind davon befreit. Die Lebensmittelversorgung nimmt im Lande immer mehr zu. Um die schwierigen Verhältnisse zu regeln, hat die Regierung beschlossen, den Personennachkehr auf den Bahnen vom 10. November ab einzuschränken, um die Lokomotiven für die Beförderung von Lebensmitteln und Heizmaterial zu verwenden. Die Arbeiter der Kohlengrube „Merard“ in Sosnowice sind in den Aufstand getreten und erschweren sehr die Versorgung der Bevölkerung mit Kohle. Am 9. November wird in ganz Polen der erste Jahrestag der Republik Polen feierlich begangen werden. Das ganze Volk nimmt an dieser geschichtlichen Feier teil, die einen Zusammenschluß aller Bevölkerungsklassen der freien Republik Polen ermöglichen wird. Ein Jahr Republik Polen ist vorüber, ein Jahr ernster Erfahrungen und vieler Enttäuschungen. Der Zukunft sind aber alle Gedanken der polnischen Bürger gewidmet, die den Glauben an bessere Zeiten nicht verloren haben. — Eine französische Sonderkommission ist in Warschau eingetroffen, um die Reise der polnischen Arbeiter, die am Wiederaufbau der zerstörten Gebiete mitwirken werden, zu organisieren. Wöchentlich werden 3000 Arbeiter abreisen. Insgesamt dürften gegen 100 000 Mann nach Frankreich kommen. Die Eisenbahnwagen werden von der französischen Regierung beigestellt. 40 000 chinesische Kulis, die sich als Arbeiter in Nordfrankreich nicht bewährt haben, wurden in ihre Heimat zurückschickt.

Deutschland. In Bayern ist die Feler der Revolution verboten worden, so daß unter dem Volke große Erbitterung herrscht. Eine neue ernste Revolutionsgefahr ist daher in München wieder im Anzuge. Das Verbot der Feiern wird zu einer Wacht und Kraftprobe zwischen den Sozialisten aller Richtungen und der Reichswehr. Die mehrheitssozialistische „Münchener Post“ schreibt: „Entweder — oder. Entweder ein Volksstaat in Freiheit oder ein Sabelregiment, eine Herrschergewalt der Militärs nach dem Muster des alten konservativen Preußen. Fort mit der ange-

maßten Herrschaft, fort auch mit dem Ausnahmerecht, daß die Herren Militär mit dem Schein des Rechtes umgibt, fort mit der Neutralisierung der Revolutionsfeier! Fort mit den Militärs, die derartiges eiträgt! Die Frage ist gestellt, die Arbeiterschaft wird die Antwort erzwingen unter Ausnutzung aller Möglichkeiten.“ — „Chicago Daily News“ berichten aus Paris, daß der Oberste Rat beschlossen habe, alle deutschen Kriegsschiffe, die in Scapaflow nicht versenkt worden waren, der französischen Marine zuzumachen, da Großbritannien darauf verzichtet. Italien wird endgültig die früheren österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe erhalten.

Österreich. Auf dem sozialdemokratischen Parteitag machte Friedrich Adler Enthüllungen über Vordereitungen zu einem monarchistischen Putschversuch in Wien und machte zum Beweise hierfür Mitteilungen aus einem Geheimdokument, das der Volkswacht durch einen Zufall in die Hände fiel. Der von Offizieren ausgearbeitete Plan sieht die Entwaffnung und Internierung der gesamten Volkswacht vor. Die österreichische Regierung hat auf Grund des Gesetzes vom 28. Juli die Errichtung einer gemeinnützigen Anstalt beschlossen, die unter der Firma „Vereinigte Leder- und Schuhfabriken“ die Erzeugung und den Verkauf von Leder- und Schuhwaren besorgen wird. Die neue Anstalt wird vom Staate gemeinsam mit der Groß-einkaufsgesellschaft der Kaufmänner und mit der landwirtschaftlichen Warenverkehrsstelle gegründet. Sie wird von der Anstandsversammlung geleitet werden, die aus Vertretern des Staates, der erwähnten Zentralen, der Arbeiter und Angestellten sowie der Geschäftsleitung gebildet wird. Es wird also, wie die „Arbeiter Zeitung“ betont, „kein Kapitalist“ die Betriebe der Anstalt beherrschen oder an ihrer Leitung teilnehmen. Weiter sei noch hervorgehoben, daß ein Viertel des Reingehaltes den Arbeitern und Angestellten zufließen soll. — Der alte Kreuzer „Franz Josef“ ist während eines Sturmes im Golf von Gattaro gesunken. Die französischen Matrosen, welche die Besatzung bildeten, haben sich gerettet.

Rußland. Der Kampf um Petersburg wird mit unerminderter Kraft fortgesetzt. In den Ostseeländern und vor Petersburg wird gegen die russischen Truppen heftig gekämpft wie mitten im Weltkriege. Täglich erscheinen amtliche Frontberichte. England hat über die deutschen Ostseegebiete die Blockade verhängt, weil es die deutschen Truppen aus den Baltischen Ländern nicht wegschafft. Ueber die Kämpfe in Westrußland teilt der englische Kriegsminister mit:

Wir bitten unsere werten Leser, die Bestellung auf das

4. Vierteljahr

des „Volksfreund“ durch Einsendung des Bezugsgeldes baldmöglichst zu erneuern. Säumige Zahler werden ersucht, auch die noch rückständigen Beiträge einzusenden.

Der Herausgeber.

Die Kosaken sehen das Vorrücken westlich des Khoper fort. Sie schlugen die 14 bolschewistische Division in die Flucht, machten 12 000 Gefangene und erbeuteten 27 Kanonen sowie zahlreiche Maschinengewehre. Der Kampf geht südlich von Woronesch weiter, ebenso östlich von Orel, wo die Freiwilligen beständig vorrücken. Südöstlich von Orel wurde eine feindliche Kolonne von 10 000 Mann umzingelt, darunter auch chinesische Regimenter und aufgerieben. Der Rest flüchtete nach Norden. Die Bolschewiken, durch eine Division, die der polnischen Front entnommen war, verstärkt, griffen am 15. plötzlich Kiew an. Es gelang ihnen, vorübergehend die Stadt zu besetzen. Die verstärkten Freiwilligen warfen später den Feind aus der Stadt wieder zurück, mit Ausnahme der westlichen und nordwestlichen Vororte. Kiew ist wieder vollständig von den Bolschewiken gesäubert. — An der Eisenbahnlinie Dimitrow-Kromy brachen die Bolschewiken in einer Stärke von 10 000 Mann in den Rücken der Armee Denikins, besetzten die Stadt Kromy, wurden jedoch von drei Seiten eingeschlossen. Die aus Letten und Finnen bestehenden Truppen leisteten trotz ihrer Lage hartnäckigen Widerstand, der jedoch gebrochen wurde. — Bei den Kämpfen um Woronesch haben die Truppen Denikins 23 000 Gefangene gemacht, 54 Geschütze und einige Panzerzüge erbeutet. Die Truppen Denikins haben sich im Laufe des September Mostau um 180 Werst entfernt.

Bulgarien. Die bulgarische Friedensdelegation überreichte dem Obersten Räte in Paris ihre Einwände gegen die Friedensbedingungen. Diese Einwände bestehen aus drei Teilen. Der erste betrifft politische Bedingungen, der zweite Gebietsbedingungen. Bulgarien protestiert darin gegen die Abtrennung Thrakiens und der Gebiete bei Strumiza. Der dritte betrifft die Kriegsgefangenen und die Entschädigungsfrage.

Frankreich. Das „Journal Officiel“ veröffentlicht ein Gesetz, wonach vom 24. Oktober ab die Feindseligkeiten ein Ende erreicht haben und der Friedenszustand effektiv geworden sein wird. — Das „Journal Officiel“ veröffentlicht ferner das neue Gesetz über Verbot des Einschmelzens und Entwertens des Silbers. Nach diesem Gesetz wird alles in privatem Besitz befindliche Silbergeschätz beschlagnahmt. Der Mangel an Silbergeld ist darauf zurückzuführen, daß der Silbergehalt den Wert der Münze übersteigt, das Einschmelzen daher Gewinne bringt, daß ferner die französischen Silbermünzen im Ausland höher bewertet werden als das Papiergeld, daher viele Auslandszahlungen in Silber geleistet werden, und daß endlich die Bayern das Silber so aufspeichern wie feineres Gold.

England. Das Kriegsministerium veröffentlicht eine Aufstellung über die Abrüstung. Am 31. Juli waren 1 316 000 Mann unter den Waffen, Mitte Oktober 757 000 Mann.

Der Stand der Marine betrug Ende Juli 191 000 Mann, Ende September 168 000 Mann. Andere Waffen wurden von 263 000 Mann auf 60 000 Mann herabgesetzt; der Abbau wird mit möglichster Beschleunigung fortgesetzt. Nach den englischen Blättern wurde in der Sitzung des Unterhauses vom 23. Oktober mitgeteilt, daß sich am 20. Oktober noch 72 065 Kriegsgefangene in England befinden.

Indien. Truppen Wana Bagris in der Stärke von 30 Mann griffen am 5. Oktober zwischen Manghi und Lani eine englische Patrouillenabteilung an. Die britischen Verluste betrugen an Toten und Vermissten 29 Mann, darunter einen Offizier. Eine Kolonne stieß am 6. Oktober in der Nähe von Manchi auf dieselbe Streitmacht, die dieses Mal 600 Mann betrug. Anfangs trieb sie sie hinter die Berge zurück, fiel jedoch dabei in einen Hinterhalt. Die Kolonne erreichte Cambridge nach schweren Kämpfen. Die Verluste betrugen 80 Mann, darunter sind zwei britische Offiziere und ein indischer Sanitätschef tot.

Für Bibelleser.

9. November:	Matth. 16, 18. Apg. 5, 12
	— 42. Luc. 14.
10. "	Joh. 5, 39. 2. Thim. 3, 14—15. Luc. 15.
11. "	Röm. 3, 19—28. Eph. 2, 8—10. Luc. 16.
12. "	Joh. 14, 1—16. 2. Thim. 3, 16—17.
13. "	Matth. 20, 20—28. Luc. 18.
14. "	1. Joh. 1, 1—4. Luc. 19.
15. "	1. Petr. 2, 5—10. Luc. 20.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter

Gustav Ewald, Lodz.

Druck: „Lodzer Druckerei“ Lodz, Petrikauer Str. 88.

Geschäftsstelle

der

Deutschen Sejmabgeordneten

Lodz, Rozwadowska-Straße Nr. 17.

Sprechstunden von 10—1 Uhr nachm.

Wer ein Anliegen an die deutschen Sejmabgeordneten hat, wer Rat und Beistand in Fragen sucht, die das wirtschaftliche und politische Leben der Deutschen in Polen betreffen, wende sich vertrauensvoll an die Geschäftsstelle.

Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

Dachziegeln,
Sohlblöcken,
Mauersteinen,
Brunnenröhren,
Brückenröhren usw.
aus Sand u. Zement

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Allinssi-Str. Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.

Wichtig für Volksschullehrer!

Das rühmlichst bekannte

Rechenbuch für Volksschulen

mit deutscher Unterrichtshilfe

Heft I zum Preise von Mk. —.75

II „ „ „ „ „ 1.50

(10% Zuschlag — Postgebühr besonders) ist in jeder Anzahl zu haben.

Bestellungen sind zu richten an

G. Ewald, Lodz, Rozwadowska 17.

Der neue

„Hausfreund“

evang.-luth. Volkskalender
für das Jahr 1920

erscheint im Verlage von Hefsen und Mantius. Der mit Recht in allen Kreisen so beliebt und anerkannt wird in diesem Jahre besonders reichhaltig und gut ausgestattet sein. Es enthalten Waren schon jetzt an den Herausgeber des „Volksfreund“ G. Ewald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17, gerichtet werden. Der Preis ist vorläufig noch nicht festgesetzt, es wird aber dafür Sorge getragen, daß er den vorjährigen nicht erheblich übersteigt.